

(Nachdruck verboten.)

33]

Alltagsleute.

Roman von Wilhelm Meyer-Förster.

Und wie dankbar war Frau Klara dem kleinen Kinde, das dieses Wunderwerk der neu bei Richard erwachenden Liebe bewirkt hatte! Sie konnte sich nicht aufrichten und das schlummernde Kindchen sehen, aber alle zwei Stunden erschien die mackere Ohnesorge und erfüllte die zahlreichen Bedürfnisse des kleinen Geschöpfes. Der Arzt war noch zweimal gekommen und war mit Klara zufrieden. Nur Ruhe, dann wird sie alles gut überstehen.

„Dann kommen auch die rothen Backen wieder, junge Frau!“

Sie hatte einen kleinen Spiegel neben sich liegen, in den sie schaute. Wie würde sich Richard freuen, wenn sie wieder gesund und ein wenig frisch werden könnte! Vielleicht sah sie gar jetzt schon ein klein wenig besser aus und vielleicht trug das schon bei zu seiner neu erwachenden Liebe. Sie rieb sich mit der schwachen Hand die Backen, ob diese dadurch nicht etwas Farbe bekommen würden, aber einstweilen thaten die Backen ihr noch nicht diesen Gefallen.

Auf dem Tische in der Ecke, wo ein kleines Nachtlicht brannte, hatte Frau Ohnesorge Brot, Fleisch und Bier für Richard aufgestellt. „Er wird sich freuen, wenn alles in Ordnung für ihn bereit ist.“

Die Stunden der Nacht gingen nur langsam vorüber, ein leises Fieber begann in Klara aufzusteigen, und die Sinnlichkeit zauberte alle alten Erinnerungen herauf. Sie wehrte sich tapfer dagegen, aber die hielt stand. Um halb zwölf Uhr pünktlich kam Herr Schäfer nach Hause und suchte einige Minuten an der Thür herum, bis er das Schlüsselloch fand. Dann — sie schrak zusammen — stürzte eine Wasserflasche oder dergleichen in des Kandidaten Zimmer zu Boden, und er fing an auf die Dunkelheit zu schimpfen und die Streichhölzer in die Hölle zu verwünschen. Er befann sich dann aber doch wohl trotz aller Trunkenheit auf seine kranke Nachbarin und wurde ruhig.

Die Uhr schlug Mitternacht, — nun gleich wird Richard kommen. Das Fieber und die Erwartung rötheten Klara's Wangen, und hätte sie jetzt in den Spiegel gesehen, würde sie vielleicht ihre Freude daran gehabt haben.

Sie summete leise ein altes Lied:

„Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün —“
und wunderschöne Bilder stiegen empor. Die alte gesunde Klara, die neben Richard über Wiesen geht und einen Kinderwagen vor sich her schiebt. Sie küssen einander, die Vögel singen, das Kleine kräht vor Freude, und sie pflückt ihm viele Blumen in seinen Wagen.

Nun war es ein Uhr geworden. Richard hat noch zu thun, der arme Mann! Ach, er ist auch nicht mehr der alte frische Richard. Er muß sich quälen von früh bis in die Nacht, und trotzdem hat er Mühe, um alles für Miethe und Haushalt herbeizuschaffen. Hätte er nicht geheirathet, wäre er ohne Sorgen. Wird das Kind diese Sorgen nicht noch verdoppeln? In vierzehn Tagen ist wieder die Miethe fällig. Der Doktor wird eine Rechnung schicken. Der Bäcker ist auch noch nicht bezahlt.

Richard klagt immer über die schlechten Trinkgelder — wirklich, es ist felsen, so von Trinkgeldern zu leben. Von Trinkgeldern muß für das kleine Kind nun ein Röckchen und ein Wagen gekauft werden. Im Thiergarten werden Babies spazieren gefahren, die ganz in Weiß gekleidet sind, in lauter Spitzen. Die haben es gut. Es muß herrlich sein, so sein Kindchen heransstaffiren zu können, die Decke im Wagen ganz von Atlas und mit Seidenbändern durchzogen, von rosa Atlas! Klara's Kind wird es so gut nicht haben. Die Trinkgelder reichen nicht. Ja diese Trinkgelder, diese Trinkgelder — ach, weg damit!

Aber die sind zähe, sie tanzen vor ihr umher. Lanter Zinszigpfennigstücke. Ein Kusse hatte einmal einen Thaler gegeben! Wenn doch die reichen Leute alle so gut wären!

Zwei Uhr. Es wird ihm doch kein Unglück passirt sein?! So spät kam er ja fast nie! Und nun gar heute. Das Kind wurde unruhig, sie richtete sich mit unsäglicher Mühe auf und

schaute nach ihm hin. Sie begann ihm allerlei Pieder vorzusingen, aber der Kleine wimmerte fort.

Zuerst die hübschen alten Kinderlieder, die jedesmal uns selbst viele Jahre weit zurückführen in unsere eigene Kinderstube. Dann, unbewußt, im Fieber, traurige Lieder: „Drei Lilien, die pflanzt' ich auf ein Grab“. Das klang so weich und wehmüthig, daß der Kleine ruhig wurde und einschlief. Aber sie blieb aufrecht sitzen und summt das Lied weiter. War das nicht Eva's Grab, das mit den drei Lilien?

Wieder schlug die Uhr eine weitere Stunde. Der Schlaf hatte sich über ihre müden Augen gelegt, aber die harten, schrillen Töne rissen sie wieder auf.

„Richard?“

„Nein, er war noch nicht da. Die Angst schnürte ihr fast die Kehle zu. Es muß ein Unglück passirt sein. Er war heute so liebevoll fortgegangen, hatte gesagt, ganz bestimmt und ohne jede Frage werde er bald nach zwölf Uhr zu Hause sein — sie war außer sich. Das Fieber schüttelte ihren schwachen Körper, und jedesmal, wenn einer der vielen im Hause wohnenden Studenten die Treppe heraufkam und höher stieg, weinte sie krampfhaft auf.“

Dann endlich kamen wieder Schritte, die Thür des Korridors wurde geöffnet, und zwei traten ein. Zwei?! Dann eine fremde Männerstimme, — in wahnstuniger Angst warf sie sich auf und lehnte sich weit vorwärts über das Bettchen des Kindes, schließend. Nun wurde die Thür geöffnet —

„Richard?!“

„Mein Gott, was ist?“

„Richard!“

„Er trat rasch zu ihr, und sie umschlang ihn wimmernd, schluchzend, wie jemand, den man verliert und noch einmal festhalten will.“

Er versuchte sie zu beruhigen, und sie sagte gehorsam, ja, sie wolle nun ruhig sein. Sie lehnte sich wieder in die Kissen und zitterte vor Frost und sagte mit krampfhaftem Lächeln, das ein noch krampfhafteres Weinen ablöste, ja sie wolle nun ganz ruhig sein.

Er war tief bewegt. Der Millionentraum versank, und er sah schauernd in das arme Gesicht, das ruhig sein wollte ans so großer Liebe und Gehorsam und es doch im Fieber nicht sein konnte.

Der Agent, der nebenan im Dunkeln saß, fand in seinem angeregten Zustande das lange Nichtwiederkommen des andern mindestens rücksichtslos und er räusperte sich immer lauter.

Aber Richard hörte es nicht. Er saß an Klara's Bett, hielt ihre kalten Hände zwischen den seinen und sagte alles Liebe und Freundliche, was er nur finden konnte. Ganz langsam wurde sie ruhiger und lachte zwischen Thränen. Nun kam auch sein Freudentanmel zurück, und er berichtete ihr die große Neuigkeit: daß vielleicht alle Noth aus sei und sie reich werden würden und Klara wie eine Fürstin leben solle. Sie nickte, aber sie verstand nichts davon und hörte nur halb darauf. Sie sah nur immer in sein strahlendes Gesicht, das wieder so frisch und hübsch aussah wie einst, und als dieses Gesicht sich zu ihr neigte und ihr Küsse gab — Küsse, ach, die vielleicht mehr Glück als Liebe aussprachen — da ging ein Rausch von Seligkeit über sie hin.

Es wäre gut gewesen, wenn der Agent ruhig in seiner eigenen Wohnung übernachtet hätte, denn er störte diese schöne Stunde durch sein energisches und erbittertes Klopfen in häßlicher Weise. Klara schrak zusammen und ihr Mann theilte ihr kurz mit, wer da sei und weshalb der Agent da sei. Dem letzteren konnte man freilich seine Ungeduld nicht verdenken, denn in einem wildfremden Hause nachts um drei Uhr in stockfinsternem Zimmer sitzen, während sich niemand um einen kümmert, ist kein Spaß.

Er bekam eine Reisendecke und ein Kopfkissen und verwünschte auf dem harten und viel zu kurzen Sofa sein Kommen hundertmal. Nachher war kein Wasser da zum Trinken, und da er doch die schlafenden Leute nicht stören konnte, verbrachte er eine dürstige und schenßliche Nacht.

Richard schlief bald ein, und nur Klara lag wach. Mit feberglänzenden Augen sah sie wieder wie vorher die Wiese, über die sie neben Richard wanderte, während für das süße Kleine Blumen zum Kranze gewunden wurden:

„Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün.“ — —

XXIV.

Ja, es war Thatsache! Als Richard und der Agent hinauskamen nach Blögensee und sofort in das Besprechungszimmer geführt wurden, fanden sie Herrn Seegert von der Deutschen Bank anwesend und wurden demselben vorgestellt. Er war erstaunt, daß Richard an der Wahrheit der Thatsache zweifle, und offerirte ihm sofort gegen Unterschrift des Herrn Kreiser senior jede beliebige Summe.

„Jede beliebige Summe!“ Das klingt eigenthümlich, wenn ein Haus von der Qualität der Deutschen Bank dergleichen anbietet, und der Agent, der einen starken Stoß sowohl im Bösen als im Guten vertragen konnte, bekam als künftiger Antheilhaber dieser Schätze einen leichten Schwindel. Es stimmerte ihm vor den Augen, wie nun der alte Kreiser hereinkam, wie Vater und Sohn einander umarmten, der Gefangenwärter in Rücksicht auf die Millionen bei diesem Anblick butterweich wurde, wie dann der alte Kreiser auch auf ihn zukam und wie Richard sagte: „Das, lieber Vater ist Anna's Bräutigam, mein guter Freund Albert Schweder.“

Der Agent breitete seine Arme aus, und wenn irgend eine erstaunte Frage oder eine Spur von Widerspruch gegen die Verlobung auf des alten Kreiser Lippen geschwebt haben mochten, so ersticke der Agent alles das in einem Schwall von Amarnungen und Rührung.

Er und Aennchen würden zusammen morgen herauskommen und überhaupt alle Tage. Wenn Herr Kreiser nach zwei Monaten frei werden würde, müsse er bei ihm, respektive bei ihm und Aennchen wohnen.

Richard war ganz still und von der Nachricht so sehr mitgenommen, daß er nicht viele Worte fand. Auch der Alte sprach wenig, und so hatte der Agent den Löwenantheil bei der Unterhaltung.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Am Sonntag.

Von Franz Kahler.

Herr Schwammel war außer sich. Bei ihm wollte das viel heißen, denn er war sonst die Ruhe und Friedfertigkeit selbst. Aber diesmal hatte er Ursache dazu. Sein bester Freund, ein fünfzigjähriger Junggeselle, heirathete. Herr Schwammel sollte Trauzeuge sein. „Da soll doch gleich ein . . .“ Na, er hatte einmal zugefagt. Nun half auch das fastigste Fluchen nichts mehr.

Die wichtigste Frage war jetzt die Beschaffung einer Legitimation. Herr Schwammel hatte während seines Rentierlebens viel Ersparungen gesammelt, in diesem Punkte keine. Glücklicherweise blieben ihm noch sechs Wochen Zeit. Um sich keine Blöße zu geben, erkundigte er sich unter der Hand. Zuerst bei seiner Wirthin. Die rieth ihm zum Tauffchein. Nach acht Tagen war dieser besorgt. Um indessen ganz sicher zu gehen, frug er weiter. Ein Freund empfahl ihm Militärpapiere. Mit vieler Mühe verschaffte er sich auch diese. Ein dritter, dem er sich anvertraute, empfahl ihm den Todtenschein des Vaters. Herr Schwammel trieb auch diesen auf. Nun blieben ihm nur noch vierzehn Tage. Herr Schwammel wurde ängstlich. Er frug einen vierten.

„Ich habe mich durch ein Strafmandat legitimirt,“ war die Antwort.

„Durch ein Strafmandat?“ Herr Schwammel machte ein erstauntes Gesicht.

„Gewiß,“ entgegnete der Freund. „Kemperei, Brüllerei, Prügelei, Polizei, 30 M. wegen Ruhestörung. Standesbeamte lächelte. Die Legitimation haben Sie sich nicht geborgt, sagte er, die genügt mir.“

Acht Tage lang machte Herr Schwammel die Pferdebahnen und überfüllten Lokale unsicher. Er schien es auf die Hühneraugen seiner Mitmenschen abgesehen zu haben, erreichte seinen Zweck aber nicht, trotzdem er eine lähne und unternehmende Miene zur Schau trug. Zwölftmal titulirte man ihn Flegel, sechsmal erhielt er einige derbe Rippenstöße, dreimal Ohrfeigen. Zweimal wurde ihm der Zylinderhut mit wuchtigem Schläge über die Ohren getrieben, und zuletzt bekam er noch eine derbe Tracht Prügel. Zwar rief er jedesmal kläglich nach der Polizei, die ließ sich indessen nicht sehen. Nach der Tracht Prügel gab er weitere Versuche in dieser Richtung auf.

Endlich war der Vorabend des großen Tages herangekommen. Herr Schwammel schlief, die Papiere sorgfältig unter die Kopfstissen vergraben, sehr unruhig. Einige Male erwachte er in Schweiß gebadet. Sein erster Gedanke galt den Papieren. Gott sei Dank, es war nur ein Traum gewesen! Kein Dieb hatte sie ihm gestohlen, keine Maus aufgefressen, seine Wirthin keinen Kaffee damit gekocht. Sie ruhten noch wohlverwahrt unter den Kissen.

Der Morgen graute. Herr Schwammel stand auf, holte die Papiere unter dem Kopfstissen hervor und legte sie auf den Tisch. „Papiere, Papiere, Papiere!“ murmelte er während der ganzen Zeit, die er auf seine Toilette verwendete. Herr Schwammel hatte alle nur denkbaren Vorsichtsmaßregeln getroffen, um ja

die Papiere nicht zu vergessen. Die Thür seines Schlafzimmers war doppelt verschlossen; den Schlüssel hatte er hoch oben auf die äußerste Ecke des großen Kleiderspindes gelegt. Außerdem war die Thürklinke durch ein festes Seil mit der Bettstelle zusammengeknüpft. Nachdem er diese Hindernisse sämmtlich, nicht ohne verschiedene Fehltritte und Fehlgriffe, überwunden hatte, betrat er sein Wohnzimmer. Dort legte er die Papiere vorsichtig unter den Zylinderhut auf den Tisch und vollendete seine Toilette. Einige Schwierigkeiten machte ihm wieder das Deffnen der Thür, als seine Wirthin klopfte, um den Frühkaffee zurecht zu machen. Er hatte die Bohntubenthür in derselben sinnreichen Weise verschlossen und versperrt wie die des Schlafzimmers. Schließlich waren auch diese Hindernisse überwunden. Herr Schwammel wuschte sich den Schweiß von der Stirn.

Drei Stunden später stand er vor dem Spiegel und warf einen letzten Blick auf seine Erscheinung. Er schien zufrieden mit seiner Musterung, denn er schmunzelte selbstbewußt.

Die Wirthin meldete ihm, daß die Droschke unten warte. Schnell fuhr Herr Schwammel noch einmal in seine Brusttasche, um sich zu überzeugen, ob die Papiere noch vorhanden seien. Er fand alles in Ordnung. Nach menschlichem Ermessen war diese Klippe überwunden. Ein Gefühl stolzer Zufriedenheit überkam ihn, als er jetzt durch die belebten Straßen wollte. Endlich hatte er wieder Ruhe nach den entsetzlichen Aufregungen der letzten Wochen.

Erst als die Droschke vor dem städtischen Schulhause hielt, in dem sich das Standesamt befand, wurde er wieder ängstlich. Wenn die Papiere nicht genügten? Unsinn! Die Nachwirkung der letzten Wochen. Seine Nerven hatten etwas wegbekommen.

Ehe er die Klingel zog, fühlte er nach der Brusttasche. Die Papiere waren noch da. Er sah nach der Uhr. Es fehlten noch 10 Minuten bis zur festgesetzten Zeit. Herr Schwammel klingelte, der Schuttdiener öffnete und führte ihn in das Wartezimmer. Dort setzte er sich auf einen Stuhl am offenen Fenster und wartete. Der Schuttdiener ging wieder hinaus, nachdem er einige Fragen an ihn gerichtet hatte. Herr Schwammel war allein in dem geräumigen Zimmer, in dem ein feierliches Halbdunkel und eine noch feierlichere Stille herrschten. Gerade vor dem offenen Fenster stand ein großer Baum, dessen sattgrüne Blättermasse ein weicher Sommerhauch bewegte. Nach der Fahrt durch die sonnigen Straßen that die Kühle des Zimmers so wohl. Herr Schwammel schaute eine Weile auf den großen Schulhof, den das Sonnenlicht grell bestrahlte, und nach dem großen Baum vor dem Fenster, in dessen Zweigen soeben ein Spazenschwarm lärmte. Hierauf sah er nach der Uhr und musterte wieder das Zimmer. Die Uhr zeigte soeben die erste Stunde an. Mit dem letzten Schläge tönte draußen die Klingel, laut, lang und dringend.

Herr Schwammel sprang vom Stuhle auf und fühlte unwillkürlich nach seiner Rocktasche. Alles in Ordnung. Jetzt kamen sie: sein Freund, die Braut und Herr Lämmchen, der andere Zeuge. Schon hörte man Schritte draußen, ein kurzes Gespräch, und nun ging die Thür auf.

Herr Schwammel machte eine würdevolle Verbeugung. Als er wieder aufsaß, stand der Schuttdiener vor ihm und sonst niemand. Der Beamte schaute ihn streng und feierlich an.

„Herr Schwammel, so ist doch Ihr werther Name? Mein Herr! Soeben kam ein Bote vom Herrn Standesbeamten mit der Nachricht, daß die um 11 Uhr angeetzte Trauung Krauwitschke nicht stattfindet. Die Verlobung ist aufgelöst.“ — — —

Kleines Feuilleton.

— Ueber deutsche Trachten und Moden im 14. und 15. Jahrhundert sprach am Freitag der vorigen Woche Direktor Dr. Falke im Bürgerich zu Köln. War bis ins 14. Jahrhundert der lange Rock als Nachkomme der antiken Tunica das bestimmende Kleidungsstück gewesen, so beginnt um die Hälfte des 15. Jahrhunderts, als an stelle des Adels das mächtig werdende Bürgerthum die führende Rolle in der Kulturentwicklung übernimmt, das Streben nach dem Auffälligen ohne Rücksicht auf die individuelle Schönheit. Die Grundtendenz bis zum Ende des Mittelalters war die Verengung und Verkürzung der Kleidungsstücke. Das Streben nach Verengung und Verkürzung zeigt sich hauptsächlich bei der männlichen Tracht. Der lange Rock wurde zur Scherze (Jacke), die nur bis auf die Hüften reichte, war aber so eng anschließend, daß man sich bald in die Nothwendigkeit versetzt sah, das Kleidungsstück, das bisher über den Kopf gezogen worden war, vorn aufzuschneiden und mit Knöpfen zu verschließen. Das war die Geburtszeit unserer modernen Kleidung. Die Weine waren bis ins 14. Jahrhundert unter dem langen Rocke unsichtbar und nur mit einer Art langer Strümpfe bekleidet gewesen. Nun entsteht daraus, indem sie nach oben verlängert und an die Scherze befestigt werden, die ebenfalls sehr eng anliegende Hose. Die ganze Kleidung mußte so grelle und kontrastirende Farben wie möglich zeigen. Gewöhnlich war die menschliche Figur in vier Felber von verschiedenen Farben eingetheilt, gestreift, schachbrettartig oder ähnlich gemustert, wie sie sich heute noch in der Narrentracht erhalten hat. Die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts wird ferner von der Gugeltracht beherrscht, die als eine Art Kapuze mit angelegtem Hals- und Schultertragen sich ebenfalls eng

an Kopf und Schultern anschließt und am Hinterkopf in einem langen herabfallenden Zipfel endigt. Um 1400 aus der Mode kommend, verblieb sie ebenfalls der Narrentracht. Eine merkwürdige Mode war, die Kleider mit Schellen zu behängen, die an Ketten um den Gürtel und die Schultern befestigt wurden und von beiden Geschlechtern getragen wurden. Auch die sogenannte Zaddeltracht kam um die Mitte des 14. Jahrhunderts auf, die darin bestand, daß die Kleidungsstücke, besonders die Hängeärmel der Frauen, am Rande ausgezackt wurden. Um 1460 gelangte eine sonderbare Neuerung vom burgundischen Hof an den Rhein, wonach die Kermele an den Schultern aufgebaut und ausgestopft wurden. Der Mantel, der um 1400 seine Engigkeit verliert, wird in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur Schube, wie sie auf den Porträts Holbein's, Dürer's u. s. w. stets angetroffen wird. In der Frauentracht, die bis dahin noch immer der männlichen ähnlich gewesen war, herrschte zwar dieselbe Tendenz nach Verengung und Verkürzung, doch entbehrte die Tracht nicht so sehr wie die männliche der Vornehmheit und künstlerischen Schönheit. Während die Frauenkleidung vom Hals bis zu den Hüften eng anlag, verlängerte und erweiterte sich der Rock nach unten und hinten, und es entstand die Schleppe. Mochte diese das Kleid hinten zu lang, so war dieses oben zu kurz, so daß zum Schutz des Halses und der Schultern der sogenannte Koller in Mode kam. Das 15. Jahrhundert war denn auch die Geburtszeit des heutigen Korsetts, mit welchem man bald die Wespentailen hervorbrachte. Die veränderte Tracht des Oberkörpers bedingte auch eine Veränderung der Kopftracht. Von 1420 fällt das Haar nicht mehr herab, sondern wird am Kopfe in der Haube gesammelt. Die letztere aber artete dann in ihrem Umfang dergestalt aus, daß sie oft größer aufgebaut ist, als Kopf und Oberkörper zusammen; auch als später Kegele wird sie, von einem herabwallenden Schleier bedeckt, getragen. In der Männerkleidung kam 1480 ebenfalls der Brustauschnitt auf, unter welchem das schön bestickte Hemd sichtbar wurde. —

Kunst.

— Bei der zweiten internationalen Kunstausstellung in Venedig wurden Werke für 420 000 Lire verkauft. Die dritte internationale Kunstausstellung ist bereits für 1899, und zwar vom 22. April bis 31. Oktober, anberaumt. —

Erziehung und Unterricht.

t. Eine frohe Botschaft für die Taubstummen. Es wurde neulich kurz berichtet, daß man in Frankreich einen Apparat zur Verbindung von Mikrophon und Phonograph hergestellt hat und daß derselbe unter anderem auch eine Bedeutung für den Taubstummen-Unterricht besitzen sollte. Es liegen jetzt bereits Nachrichten über erfolgreiche Versuche dieser Art vor, die ein großes Interesse beanspruchen dürfen. Der Physiologe Gellé hat mit dem von Duffaud erfundenen Apparat bei taubstummen Kindern derartige Erfolge erzielt, daß nicht nur das Gehör bei diesen Kindern durch den Apparat geweckt wurde, sondern daß sich auch das zunehmende geistige Vermögen der Kleinen in einer größeren Lebhaftigkeit äußerte, die sich durch ein eigentümliches Bedürfnis nach Bewegung, nach Geberden, kurz durch eine sichtlich, von Lärm und Geschrei begleitete Unruhe kund gab. Das plötzliche Auftreten lebhafter Lebensäußerungen bei diesen Kindern, bei denen dieselben bisher etwas ganz Ungewöhnliches gewesen waren, hatte einen so durchgreifenden Einfluß, daß der ganze Gesichtsausdruck der Kinder dadurch in einer Weise verwandelt wurde, daß er allen Angehörigen auffallen mußte. Ein taubstummes Kind, das bisher wohl zuweilen Wuthausfälle hatte, aber sonst still war, suchte jetzt Geräusch und Bewegung auf, es lief in der Wohnung umher, stieß sich an Wänden und Möbeln, machte allen möglichen Lärm, bemühte sich, die Bewegungen und Geberden der Erwachsenen nachzuahmen, wendete sich bei Nennung seines Namens um und wollte mit seinen Geschwistern in kindlichen Spielen umher. Seit der fünften bis achten Unterrichtsstunde mit dem Mikrophonographen bezeichneten es die Eltern als ein wildes und lärmendes Kind. Es sind dies die merkwürdigen Folgen einer neuen Erregung der Nervenzentren, des Erwachsens einer neuen geistigen Befähigung und eines Verlangens nach Sinneseindrücken, die diesem menschlichen Geiste bisher verschlossen waren. Die genaue Einrichtung des Apparates ist bisher noch nicht bekannt gegeben worden, im Grunde handelt es sich darum, daß der Taubstumme die durch das Mikrophon an sein Ohr gelangenden Töne durch den Blick auf die phonographischen Zeichen unterscheiden lernt. Es fragt sich noch, bis zu welchem Alter eine Erziehung der Taubstummen auf diesem Wege noch möglich ist. Gegenwärtig werden die Versuche nur an kleinen Kindern vorgenommen und haben ohne Zweifel solche Erfolge aufzuweisen, wie bisher noch keine andere Methode des Taubstummen-Unterrichts. —

Archäologisches.

— In der letzten Sitzung des deutschen archäologischen Instituts in Athen sprach Professor Dörpfeld über Ithaka. Er erklärte zunächst an der Hand einer großen Karte die Topographie der Insel und erörterte dann das Für und Wider der verschiedenen Ansichten, ob die Insel die von Homer beschriebene sei. Er erklärte sich entschieden dafür, daß die heutige Insel Ithaka oder Theaki die von Homer verherrlichte sei, trotz des Widerspruchs, den die Lage der Insel mit Homer's Beschreibung auf den ersten Blick aufweise. Homer nennt sie die nach Westen zuletzt sichtbare Insel; sie ist nun bei

weitem nicht die letzte Insel, sondern vor ihr liegt nach Westen die große Insel Kephalonia, aber noch heutigen Tages bezeichnen die Bauern der Insel die Windrichtungen nicht wie wir, sondern wie Homer, d. h. Norden ist für sie Westen, Osten Norden u. s. w.; dann wäre also Ithaka von den von Homer in der Beschreibung genannten Inseln, in der Santa Maura fehlt, in der That die letzte von Süden sichtbare ionische Insel. Dörpfeld behandelte dann die Frage, wo man den Palast des Odysseus zu suchen hätte, und erklärte sich für die Ansicht der neuesten Archäologen, welche die Stelle im nördlichen Theil der Insel annehmen, nordöstlich von der Bucht, die noch heute den Namen Polis führt. Dort auf einem niedrigen Berge, der eine Aussicht auf drei Seiten nach dem Meere gestattet und der auch heute noch wohl angebaut ist, glaubt er den Palastbau des Odysseus ansehen zu müssen. Dafür spricht auch der Umstand, daß wenig südlich im Kanal zwischen Ithaka und Kephalonia die einzige kleine Insel zu finden ist, die Homer erwähnt als diejenige, hinter der sich die Freier versteckten, um dem zurückkehrenden Telemachos aufzulauern; um die ganze Insel herum liegt keine andere, die in Frage kommen könne. Die Landung des Telemachos erfolgte nach Dörpfeld an dem südlichen Theil der Insel, und dort steht er das Gehöft des Eumäus an. Dörpfeld hat mit dem österreichischen Archäologen Dr. Wilhelm, dem zukünftigen Direktor eines sehr bald zu gründenden österreichischen Instituts, die ganze Insel von der heutigen Hafenstadt Wathy, deren Hafen er für das alte Phorkis bei Homer annimmt, bis zu dem oben erwähnten Punkte oberhalb der Bucht Polis durchreist und alle Ueberreste von alten Gebäuden untersucht, aber keins gefunden, das als aus der mykenischen Zeit stammend angesehen werden könnte. Er sprach aber zum Schluß die Meinung dahin aus, daß auf Ithaka anzustellende Ausgrabungen gewiß Licht in die Sache bringen würden. —

(„Köln. Ztg.“)

Medizinisches.

ie. Die Schlafkrankheit und ihr Erreger. In den lehtvergangenen Tagen kam aus Ungarn die sonderbare Nachricht, daß in einem Gebiete dieses Landes unter den Kindern eine Epidemie ausgebrochen wäre, die mit großer Erschlaffung und tiefem Schlafe endigte, aus dem der Kranke nicht mehr zu erwachen pflegte. Eine ähnliche Schlafkrankheit war bisher nur unter den Eingeborenen Innerafrika's am Kongo bekannt, bei denen sie fast regelmäßig mit dem Tode endigt. Man hat diese Krankheit den verschiedensten Ursachen zugeschrieben, bald sollte sie veranlaßt sein durch ungenügende oder schlechte Ernährung, bald durch den Genuß des Fleisches von Hühnern, die von der Hühnercholera befallen waren, dann wieder durch den Mißbrauch von Kola oder von Haschisch, den Alkoholmißbrauch, die Malaria-Ansteckung, die Wirkung der Sonnenstrahlen, Heimweh — kurz, es gab eigentlich keine Ursache, die man nicht mit dieser räthselhaften Krankheit in Verbindung gebracht hätte. Jetzt glauben zwei Gelehrte der portugiesischen Universität Coimbra, namens Cagigal und Lepierre, nachgewiesen zu haben, daß diese Krankheit durch einen Bazillus erregt wird. Sie fanden denselben in dem Blute eines jungen Regers, welcher drei Jahre lang an der Schlafkrankheit gelitten hatte. Der Bazillus gedieh in Serum bei einer Temperatur zwischen 30 und 38 Grad, wo er ein Netzwerk von Fäden bildete und Sporen entwickelte. Kaninchen, mit diesem Keim geimpft, starben in 25–50 Tagen, und ihrem Tode ging eine allgemeine Nierengefchlagenheit und eine Lähmung der Glieder voraus. —

Gesundheitspflege.

— Worauf man beim Rasiren achten soll. Im österreichischen obersten Sanitätsrath erstattete Professor Dr. Weichselbaum ein Referat über Vorkehrungen gegen Uebertragung von Krankheiten in Barbier- und Friseurstuben. Wir entnehmen diesem Gutachten: Den Inhabern von Friseur- und Rasirgeschäften wäre aufzutragen, daß sie bei Bedienung ihrer Kunden keine Rasirpinsel und Schwämme benutzen, und daß sie für jeden Kunden zum Umtrocknen der rasirten Haut ein besonderes, gut gewaschenes Handtuch verwenden. Es wäre ihnen auch nahezu legen, sich keiner Puderquasten zu bedienen, oder wenn einzelne Kunden durchaus auf dem Einpudern der rasirten Haut bestehen, für jeden besondere Puderquasten oder Wattebäuschchen zu verwenden, die nach jedesmaligem Gebrauche wegzuworfen sind. Im übrigen hätten sich die Friseure und Rasire der größten Reinlichkeit zu befleißigen und auch ihre Geräthschaften recht häufig einer gründlichen Reinigung zu unterziehen. Den Inhabern von Rasir- und Friseurgeschäften ist dringendst zu empfehlen, Personen, die mit einer auffallenden, schon für Laien erkennbaren Erkrankung der Barthaute behaftet sind, nicht zu rasiren, sondern sie an einen Arzt zu weisen und erst nach den besonderen Anordnungen dieses vorzugehen. Die praktischen Aerzte seien zu verpflichten, jeden in ihre Behandlung kommenden Fall von Krankheit der Barthaute, wenn diese Erkrankung muthmaßlich durch Infektion in einer Rasirstube entstanden ist, der Behörde unter gleichzeitiger Bekanntgabe der betreffenden Rasirstube anzuzeigen. Ferner haben sie jenen Personen, die mit einer der genannten Krankheiten behaftet sind, dringendst einzuschärfen, daß sie sich nicht in Rasirstuben, sondern in ihren Wohnungen rasiren lassen, und zwar mit ihrem eigenen Rasirzeug. Die bei solchen Kranken verwendeten Rasirmesser sind nach jedesmaligem Gebrauche durch ein viertelstündiges Anstochen der Klinge in Wasser oder einer zweiprozentigen wässerigen Soda-

Lösung zu desinfizieren. Die zum Abtrocknen der rasirten Haut benutzten Lächer sind durch Auskochen in Lauge, oder wo es durchführbar ist, durch strömenden Wasserdampf zu desinfizieren. Schließlich wäre das Publikum in geeigneter Weise zu belehren, daß der einzelne sich gegen Infektionen der Barthaar am sichersten dadurch schützen könne, daß er an sich nur sein eigenes Rasir- und Frisurzeug in Anwendung kommen lasse, daß er bei einem etwaigen Besuche von Rasirstuben dort in einem versperrten Behälter hinterlegen laßt. —

Aus dem Thierleben.

— **Originelle Vögel.** Einen merkwürdigen Kolkrabe besaß der Naturforscher Pietruwsky. Der Vogel hatte einmal zufällig auf mehrere Tage eine Eister zur Gesellschaft in den Käfig bekommen; seitdem zeigte er eine merkwürdige Vorliebe für diese bunten Schwärmerinnen. Als sich im nächsten Winter mehrere Eistern in der Nähe seiner Wohnung niederließen, begann er förmlich Jagd darauf zu machen. Sobald der Wärter ihn herausließ, fing er sich eine Eister, hielt sie mit den Klauen auf dem Boden fest und schrie, bis sein Wärter erschien. Dieß dieser nun die Gefangene frei, so ging „Jakob“ hinaus und setzte sich auf die Eisternjagd und wiederholte das Spiel stets von neuem. Erst wenn man ihm die Beute in den Käfig setzte, spazierte er freiwillig hinein und unterhielt sich mit der neuen Genossin. Aehnlich betrug sich ein Papagei, von dem Wood berichtet. Im Garten seines Besitzes befanden sich mehrere Rosenbüsche, in denen ein Finkenpärchen nistete. Die Bewohner des Hauses freuten den Thierchen öfter Futter, und dieses hatte sich „Polly“, der Papagei, gemerkt. Sobald er seinen Käfig verlassen durfte, flog er gleichfalls in den Rosenhain und trug den jungen Finken ganze Schnäbel voll von seinem Futter zu. Die Kleinen nahmen die neue Pflegemutter dankbar auf; die Alten aber flogen vor dem großen Vogel erschreckt von dannen. Jetzt war „Polly“ überhaupt nicht mehr in den Käfig zurückzubringen. Sie blieb im Rosenhain und zog die durch ihre Schuld verwaisten Finken groß. Keine Mutter konnte die Jungen sorgfältiger pflegen und füttern wie sie. Als die Kleinen flügge waren, saßen sie oft auf Kopf und Rücken ihrer Stiefmama und ließen sich von dieser durch Hof und Garten spazieren tragen. —

Astronomisches.

— **Von fernem Welten.** Etwa seit Anfang der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts haben von den Astronomen ziemlich sichere und richtige Rechnungsergebnisse über Entfernungen einer allerdings noch geringen Zahl von Fixsternen geboten werden können. So fand man als Abstand des der Erde nächsten Fixsternes, des Alpha im Bilde des Centaur, der nur auf der südlichen Hälfte unseres Planeten gesehen werden kann, $4\frac{1}{2}$, des Sirius $21\frac{1}{3}$, der Vega $22\frac{1}{5}$, des Sternes Jota im Großen Bär $30\frac{1}{5}$, des Arkturus $32\frac{1}{3}$ und des Polarsternes 54 Billionen Meilen. Die hellfunkelnde Kapella im Fuhrmann ist von uns $89\frac{1}{5}$ Billionen Meilen entfernt. Das Licht würde $70\frac{1}{5}$ Jahre Zeit nötig haben, um von dort bis zur Erde zu gelangen. — Zu den sogenannten Doppelsternen gehört auch Sirius, dessen teleskopischer Begleiter vor 36 Jahren entdeckt wurde. Dieser vollendet seinen Lauf um jenen, wie jetzt sicher festgestellt ist, in $49\frac{1}{5}$ Jahren. Auch Kastor in den Zwillingen ist ein Doppelstern. Von ihm wußte man seither nur, daß der Begleiter den Hauptstern einmal in 1001 Jahren umkreist. Heute hat man gefunden, daß der Begleiter selbst wieder ein Doppelstern ist, daß er also einen Trabanten hat. Dieser umkreist jenen in nicht ganz drei Tagen einmal. Der Trabant dreht sich also um den Begleiter und beide bewegen sich um Kastor. —

Bergbau.

— **Der brennende Berg im Saar-Revier** ist, der „A. B. Z.“ zufolge, als solcher schon über 200 Jahre bekannt. Der Sage nach hat 1668 ein Hirt den Brand dadurch hervorgerufen, daß er an einem Baumstamme Feuer machte, das die Wurzeln ergriff und von diesen in die Taglohlen und das Flöhangehende überging. Wahrscheinlicher dürfte aber Selbstentzündung sein. Der Brand zog immer mehr den Berg hinan und auch tiefer in denselben hinein. Alle Löschversuche, das Feuer zu beseitigen, hatten keinen Erfolg, und so glimmt und brennt es noch immer im Berge. Vor etwa zehn Jahren trat Unalm des Feuers auch in einen damals angelegten Stollen ein und hinderte hier die Arbeiten der Bergleute. Früher war der brennende Berg auch lohnend für Mannbereitung. Durch Zufall fand man einst gerösteten Schiefer, der vom Regen ausgeht und nach schneller Verdunstung in Klumpen zurückgelassen war. Nunmehr suchte man künstlich nachzuhelfen. Im Winter bedeckte man den Schiefer mit Erde, ließ ihn die kalte Zeit über rösten und im Frühling und Sommer wurde er eingebracht, um aus ihm das Manu zu gewinnen. Das Feuer im Berge wurde zu dem Zweck von den Arbeitern geschickt geleitet und erhalten.

Technisches.

— **Eine neue Methode, Mehl aufbewahrungsfähig zu machen,** wird, wie die „Techn. Rundschau“ mittheilt, vom englischen Kriegsdepartement Prüfungen unterzogen. Bekanntlich läßt sich Getreide und namentlich Mehl nicht sehr lange aufbewahren, ohne zu keimen und dunnig zu werden. Dagegen wird

hydraulisch zu Ziegeln gepreßtes Mehl von Feuchtigkeit nicht anzugreifen und bietet auch den Insekten Trost, deren lebende, in ihm etwa enthaltene Individuen sämmtlich beim Pressen getödtet werden. Au Raum bei der Aufspeicherung schließlich spart man ganz enorm, nämlich zwei Drittel. —

Humoristisches.

— **Fatales Mißverständnis.** Eine alte Dame und ein junger Mann sind die einzigen Passagiere in einem Koupée der Londoner Untergrundbahn, die den Stadt- und Vorortverkehr vermittelt. Während man sich der Station Bayswater nähert, wird die Dame etwas unruhig und wendet sich an den Herrn mit der höflichen Frage, ob die Station wirklich Bayswater sei. Der Mann bejaht dies ebenso höflich, und die zutraulicher werdende Alte bittet nun ihren Reisegefährten, die große Freundlichkeit zu haben, sobald der Zug hält, ihr beim Aussteigen behilflich zu sein. In liebenswürdiger Weise giebt der Herr das erbetene Versprechen. „Sehen Sie, mein Herr,“ erklärt nun die Dame, indem sie erleichtert aufathmet, „ich bin doch schon alt und gebrechlich und muß daher sehr langsam und zwar rückwärts aussteigen. Jedesmal, wenn ich nun auf Bahnhof Bayswater den Zug verlassen wollte und mit Noth und Mühe zur Hälfte aus dem Koupée heraus war, kam ein Schaffner angestürzt, gab mir einen sanften Stoß von hinten, indem er rief: „Na nu aber 'u bischen fir, Madam!“ und drin war ich wieder. So bin ich nun schon glücklich zum dritten Male um den Ring gefahren und möchte jetzt doch gern heraus.“ Unter dem Beistand des galanten jungen Mannes gelang es Mrlady dann auch endlich, ungehindert den festen Boden des Perrons von Bayswater zu erreichen. —

— **Selber essen macht fett.** Der Bischof von Worcester kam kürzlich durch den kleinen Ort Banburg. Da er wußte, daß man dort ein vorzügliches Gebäck, die Banburg Cakes, bereitet, ließ er auf dem Bahnhof aus und beauftragte bei der Kürze des Aufenthaltes einen kleinen Jungen, ihm einen solchen Kuchen zu kaufen. Der Bischof gab dem Jungen nicht 3, sondern 6 Pence und sagte zu ihm: „Dafür kaufe auch einen Kuchen für Dich!“ — Schon wollte der Zug abfahren, da kam der Junge gelaufen — mit vollem Munde. — „Hier, Herr Bischof, sagte er, und gab ihm 3 Pence zurück, hier haben Sie Ihr Geld, es war nur ein einziger Kuchen da!“ —

Vermischtes vom Tage.

— **Auf dem Eise des Kulmsen Sees bei Marienwerder** sind fünf Kinder eingebrochen und ertrunken. —

— **Im Gasthaus zu Schönwalde (Schlesien)** gab ein Mann einem arbeitslosen Schmiedegesellen, der beim Kartenspiel zusah, einen Stoß, daß dieser mit dem Kopf gegen die Wandlante schlug und infolge Schädelbruchs auf der Stelle starb. —

— **Vier Gefangene** überwältigten und knickelten im Gefängniß zu Dortmund einen Kusseher und brachen aus. —

— **Am Montag** wurden in Gms und Montabaur Erdstöße verspürt. —

— **Am Sonnabend** ist auf dem Hochplateau der Ray ein Beantler des Wiener Finanzministeriums in einem Schneesturm erfroren. —

— **Infolge wiederholter Eingaben** der schwedischen Frauenvereine wurden zu Anfang Januar und Februar d. J. in Stockholm, Helsingborg, Trelleborg und Malmö für den Dienst der Sittenpolizei noch eine größere Anzahl weiblicher Beamte angestellt, so daß jetzt in diesen Städten die behördliche Behandlung der unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehenden Personen fast ausschließlich von Frauen ausgeübt wird. —

— **Im Stadt-Theater zu Jaroslaw (Rußland)** stieß der Regisseur aus Eifersucht einem Schauspieler bei der Probe in dem Augenblick, als dieser sich auf die Bühne begeben wollte, einen Dolch in die Brust und verletzete ihn lebensgefährlich. —

— **Eine Schneelawine** hat im Distrikt von Mtsche-Abad (Klein-Asien) im Dorfe Sari mehrere Häuser verschüttet. 20 Personen fanden den Tod unter den Trümmern. —

— **Der österreichische Lloyd-Dampfer „Medusa“** ist bei den Andamanen-Inseln (Vorder-Indien) gestrandet. —

— **Eine neue Insel** ist unlängst an der Nordwestküste Borneos, der Stadt Saduan gegenüber, entstanden. Ihr Erscheinen dürfte mit dem Erdbeben zusammenhängen, das am 21. September v. J. bei Kudat (Britisch Nord-Borneo) beobachtet ward. Die Insel besteht aus Thonerde und Felsen. Sie ist etwa 200 Meter lang und 150 Meter breit und hat seit ihrem ersten Erscheinen an Umfang zugenommen. —

— **Der Dampfer „Clara Nevada“** ist an der Küste von Alaska infolge einer Kesselexplosion innerhalb 20 Minuten gesunken. Der Dampfer hatte Klondyke-Fahrer an Bord. —